Ein Dach über dem Kopf und mehr!

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Staatsbürgerin : Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **52 (1996)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-844621

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Studie setzt sich in erster Linie mit den betroffenen Frauen auseinander. Sie beleuchtet aber auch den "Arbeitsplatz Frauenhaus".
Die Forscherinnen hatten keinen leichten Stand. Teilweise mussten sie mit dem Vorwurf leben, ihre Arbeit gefährde den Schonraum des Frauenhauses und einige Frauenhäuser zogen sich im Laufe der Untersuchung zurück. Die Tätigkeit der Frauenhäuser dient der Früherkennung besonderer sozialer Problemlagen, ihnen kommt also eine wichtige Spurfunktion bei der Weiterentwicklung sozialstaatlicher Einrichtungen zu.

Der Forschungsbericht ist keine leichte Bettlektüre. Wer sich dagegen ernsthaft mit einer bestimmten Facette der Problematik auseinandersetzen möchte, findet ausführliche Dokumentation und stösst auf Informationen, die anderswo kaum zugänglich sind.

Daniela Gloor, Hanna Meier, Martine Verwey: "Frauenalltag und soziale Sicherheit. Schweizer Frauenhäuser und die Situation von Frauen nach einem Aufenthalt." Gekürzte Fassung des Schlussberichtes der Projektgruppe Hellfezia, NFP 29. 478 Seiten. Verlag Rüegger, Chur/Zürich 1995.

Ein Dach über dem Kopf und mehr!

Zumeist männliche Architekten bauten Wohnungen für "die Hausfrau" oder was immer sie sich darunter vorstellten. Und die undankbaren, "wohnenden" Frauen sind mit den Konzepten unzufrieden, hätten es gerne anders, einfacher, wohnlicher, praktischer. Zwei Mitarbeiterinnen des Wohnforums ETH gingen der Frage nach, wie die wohnende Mehrheit in diesem Lande leben möchte.

"Frauen begrüssten das Thema als spannend und überfällig, Männer zeigten sich eher reserviert," schreiben die Autorinnen Hugentobler und Gysi in der Einleitung.
Schon 1957 erklärte die Fürsorgerin Hanni Zahner, wie der Beruf der Sozialarbeiterin damals noch hiess, sie hoffe: "... dass künftig beim Bau der Wohnungen und Einfamilienhäuser der Standpunkt und die Interessen der Hausfrau und Familie besser berücksichtigt werden können."
Leider blieb dies ein frommer Wunsch.

Who is who?

Die beiden Wissenschafterinnen befragten 32 Frauen aus drei Generationen und den vier Ortschaften Zürich, Schwyz, Münchenbuchsee und Ebnat-Kappel. Vertreten sind alle möglichen weiblichen Lebensformen von der Grossmutter im Einfamlienhaus über die Alleinerziehende in der Vororts-Mietwohnung bis zur selbständig erwerbenden Junggesellin in der Stadt. Die befragten Frauen liefern uns nicht nur ihr Wohnportrait, sondern vermit-

teln der Leserin das Gefühl, sie sei bei ihnen zu Besuch, hätte eben eine interessante Bekanntschaft gemacht.

Wohnideal und Lebensqualität

Frauen beurteilen ihre Wohnsituation nicht allein nach der Summe der addierten Qualitäten und Mängel. Verknüpfungen der Lebensbereiche spielen eine wichtige Rolle: Wie zeitaufwendig, teuer, sicher und angenehm sind die Wege zwischen Arbeitsplatz, Wohnung und Einkaufsorten? Wie lassen sich Kinderbetreuung, Berufstätigkeit und Weiterbildung vereinbaren (S. 19)? Aus dieser Perspektive schneidet die Stadt Zürich, die ach so viel geschmähte, gar nicht schlecht ab! Doch hat auch Schwyz - "einmal Schwyz, immer Schwyz" - viel zu bieten, z.B. die Nähe der Freundinnen.

Familiengrundriss - oh je

Die typische Schweizerwohnung hat einen sog. Famliengrundriss, d.h. sie ist für die kleine Kernfamlie bestimmt. In Wirklichkeit leben vier von fünf erwachsenen Frauen ohne Kinder, weil sie in der Vor- oder Nachfamilienphase stecken oder kinderlos bleiben. Dreiviertel der Frauen sind in der einen oder anderen Form erwerbstätig, also keine "Nur-Hausfrauen". Schlecht erschlossene Wohnstandorte erschweren all diesen Menschen die Teilnahme am öffentlichen Leben.

Küchen und Waschküchen

Die Küche ist der wichtigste Raum der Wohnung. Trotzdem leben viel zu viele Frauen mit kleinen, sog. "funktionalen" Küchen, die in keiner Hinsicht den echten Bedürfnissen entsprechen. Wer weiss heute noch, dass die sog. "Frankfurterküche", von einer Architektin entwickelt, der Küche des Speisewagens nachempfunden wurde? Es war in mehr als einer Hinsicht eine "bahnbrechende" Vorstellung, doch entspricht sie nicht mehr unseren Lebensbedürfnissen.

Heute ist unsere Küche Ess-, Arbeits-, Wohnraum, Spiel- und Lernraum oder Rückzugsort. "In fast allen Küchen wird gegessen und diskutiert, auch wenn sie von der Raumgrösse nicht dafür vorgesehen sind." Gefordert werden "Küchen, deren Grösse eine individuelle Möblierung und Nutzung zulässt und die wahlweise zur übrigen Wohnung geöffnet oder geschlossen werden können; Küchen, in denen gelebt und die Hausarbeit zu zweit verrichtet werden kann.
Und: Wer arbeitete nicht schon in einer winzigen Küche, hörte aus dem Wohnzimmer die Lachsalven der Gäste, fühlte sich so richtig "isolierte Frau am Herd"? Bei gewissen Gesprächen würde sich die Leserin am liebsten einmischen und ausrufen: "Genau so hab ich's auch erlebt!"

Stein des Anstosses: Waschküche

Waschküchen und Trockenräume sind zentrale Arbeitsplätze. Unattraktiv plaziert, mit zu knapp bemessenen Arbeitsflächen und Stauräumen bieten sie ein trauriges Bild. Während be-

triebliche Arbeitsplätze sorgfältig geplant werden, verschwenden Architekten wenig Einfallsreichtum auf die Gestaltung dieser Lokalitäten.

Stau vor dem Badezimmer

In der "Kernfamilienwohnung" sind die Badezimmer oftmals klein, ein separates WC fehlt. Dies kann schon frühmorgens zu Konflikten führen, wenn mehrere Familienmitglieder gleichzeitig das Haus verlassen müssen. "Badezimmer dienen nicht nur der Körperhygiene, sondern auch der Entspannung, der Pflege von Kleinkindern, Haustieren und Pflanzen. Sie sind Aufbewahrungsort für viele Gegenstände." Soweit der Anforderungskatalog, die Wirklichkeit sieht vielfach anders aus.

Schlechte Schallisolation

Rund die Hälfte der befragten Mieterinnen beklagte sich über die schlechte Schallisolation. Die vorhandenen Räume lassen sich deshalb nicht beliebig nutzen. Wer sein Schlafzimmer wegen Lärm aus der Nachbarschaft verlegen muss, wird ärgerlich. Der Toleranz sind Grenzen gesetzt, Gehässigkeiten stören die zwischenmenschlichen Beziehungen. Ist es normal, dass wir aus Rücksicht auf die Nachbarn Gewohnheiten ändern, Kinder zur Ruhe mahnen und das fröhliche Zusammensein mit unsern Freunden einschränken? Die Autorinnen fordern folgerichtig eine gute Tritt-, Luft- und Schallisolation.

Die Belegungsstatistik trügt

Umweltfachleute rechnen uns vor, dass wir in der Schweiz über durchschnittlich zu viel Wohnraum verfügen. Pro Person sind es zur Zeit 39 Quadratmeter. Dieser Wohnraum ist ungleich verteilt. Auf die Hauseigentümerin fallen 45, auf die Mieterin 36 und auf die Genossenschafterin 32 Quadratmeter. Nach Hugentobler und Gysi zeigt die Statistik allerdings nur die Hälfte der Wahrheit. In manchen Wohnungen wird nicht nur gewohnt, sondern auch bezahlte Arbeit geleistet und gelernt. Regelmässige oder sporadische Gäste wohnen mit, Grosskinder, Grosseltern, pflegebedürftige Angehörige verfügen oft über einen ihnen fest zugeordneten Raum.

Adieu Ausbaustandard?

Wollten wir den Anzeigen der Immobilienfirmen glauben, wünschen wir uns ein Cheminée, träumen vom Marmorbad und Glaskeramikherd. Die Untersuchung ergab - was wir mit gesundem Menschenverstand längst vermuteten - dass Frauen ihre Prioritäten anders setzen: "Wichtiger als ein hoher Ausbaustandard sind die Fläche einer Wohnung, vielfältig nutzbare Räume, ästhetische Qualitäten und gute Sichtbezüge nach aussen." (S. 226)

Margrit Hugentobler und Sylvia Gysi: Sonnenhalb - schattenhalb. Wohngeschichten und Wohnsituationen von Frauen in der Schweiz. 240 Seiten. Limmat Verlag, Zürich 1996.